Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 108 (1940)

Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 5. September 1940 **108. Jahrgang • Nr. 36**

Hornussen

Inhalts-Verzeichnis Der Hl. Vater an die schweizerischen Bischöfe. — Philipp Neri oder von der christlichen Freude. — Aus Briefen des P. Prior Mauritius Gisler. † — Zum Referendum gegen den oblig. milit. Vorunterricht. — Biblische Miszellen. — Die sozialen Werke in den katholischen Missionen. — Das grosse Weltgeschehen. — Aus der Praxis für die Praxis: Zum oblig. Vorunterricht; Einbruchdiebstähle in Kirchen. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Rezensionen. — Priester-Exerzitien.

Der Hl. Vater an die schweizerischen Bischöfe

Dal Vaticano, die 17 Junii 1940.

Segreteria di Stato
Di Sua Santità

Exc.me ac Rev.me Domine,

Non vult Beatissimus Pater laude carere Sua egregios fidei pietatisque sensus, quos tu ceterique Helvetiae sacrorum Praesules communibus litteris ad Ipsum conscriptis commisistis.

Exinde enim Augustus Pontifex disertam habuit significationem constantis vestrae erga Se voluntatis ac luculenta indicia pastoralis studii, quo flagrantes catholicam religionem, qua nihil est hominibus salubrius et pretiosius, provehere et greges vestros ad fertilia veritatis et virtutis pascua perducere contenditis.

Sanctitas Sua vobiscum dolet vehementer, quod tot hominum multitudines, saevientibus bellis, fraterna caede foedantur. Efficiat effusis precibus exoratus Deus, ut ingentibus ruinis et calamitatibus cito finis imponatur et bona arrideat pax, cui caritas, iustitia, aequitas solidum firmamentum attribuat. Date igitur cum fidelibus vestris operam, ut precandi studio, christianae poenitentiae operibus, meliora appetentis spei suspiriis de auspicabili pace bene mereamini.

Interim pro officiis vestris meritas vobis gratias habens largiora in dies adprecatur misericordiae caelestis munera et Apostolicam Benedictionem vobis necnon clero et populo viligantiae vestrae commissis amanter in Domino impertit.

Interea qua par est observantia me profiteor

Excellentiae Tuae
Addictissimum
Aloys. Card. Maglione.

Exc.mo ac Rev.mo Domino
D.no Victori Bieler
Episcopo Sedunensi.

Philipp Neri oder von der christlichen Freude

Unter der großen Zahl der führenden Heiligen des 16. Jahrhunderts — des »saeculum sanctorum« — leuchtet eine sonnig-frohe, innig-warme Gestalt, die nicht im donnernden Brausen eines Sturmwindes, nicht im erschütternden Rütteln eines Erdbebens, nicht im glühenden Lohen eines Feuerbrandes erweckend einherfuhr, sondern im sanften, leisen Säuseln einer milden Luft: Philipp Neri, der Apostel Roms.

Sein Leben ist von außen gesehen ganz einfach und schlicht. Er ist nicht ein ruheloser Wanderer wie Peter Canis, nicht ein gewaltiger Reformator wie Carlo Borromeo, nicht ein weitausschauender Organisator wie Inigo von Loyola. Und doch war er ein rastloser Pilger Gottes, ein durchgreifender Erwecker der Seelen, ein lebendiger Schöpfer heiliger Gemeinschaft. Nur drei Stätten haben ihn gesehen, Florenz, San Germano bei Monte Cassino und Rom. Florenz war seine Vaterstadt. Dort wurde er als Sohn des Rechtsanwaltes und Alchimisten Neri am 15. Juli 1515 geboren. Schon am folgenden Tage erhielt er im berühmtesten Baptisterium der Welt die heilige Taufe. Die Erztüre des Hauptportals, von Ghiberti, von deren gemäldeartigen Reliefs Michelangelo meinte, sie wären würdig, die Pforten des Paradieses zu schmücken, entließ ein junges Gotteskind, das in seinem späteren Leben durch die Freude seines Geistes und den Geist seiner Freude Tausenden von Menschen aller Stände Führer zu den Pforten der ewigen Heimat werden sollte. San Germano bei Monte Cassino war seine Berufsstadt. Dort entsagte er der irdischen Kaufmannschaft, die er bei einem angeblich reichen, kinderlosen Erbonkel erlernen sollte, um sich einzig den Kostbarkeiten der himmlischen Perle, des Reiches Gottes zuzuwenden. Rom endlich war seine Arbeitsstadt. Dort wirkte er vom neunzehnten bis zum achtzigsten Lebensjahr in unermüdlicher Hingabe, ohne je wieder seinen Fuß über die Grenzen dieses Zentrums der Christenheit zu setzen.

Aber diese drei Lebensstationen bergen eine gewaltige Fülle von Reichtum an Aufstieg und Hingabe. Sie brachten

ihm die Begegnung von drei Geistesrichtungen, die sein Wesen formend gestalteten, ohne daß er sich einer ausschließlich verpflichtete. Florenz schenkte ihm die Weisheit des heiligen Dominikus, San Germano bei Monte Cassino die Poesie des heiligen Benedikt, Rom den Weitblick des heiligen Ignatius. Am stärksten und tiefsten hat ihn St. Benedikt beeindruckt, mit seiner heiligen Sanftmut und friedlichen Ruhe, der Glut seiner altchristlichen Liebe und Versenkung. Aber auch St. Dominikus verdankt er viel: »Alles, was in meiner Jugend Gutes an mir war, verdanke ich den Vätern von San Marco im Dominikanerkloster zu Florenz.« Hier senkte sich in das junge Herz Philipps das Hohe und Gute, das doch auch in dem Dominikanerprior Savonarola war, dessen Geist noch nachwehte: der Geist der Buße und die Glut des Eifers für die Rechte Gottes. Aber auch die strahlend keusche Liebenswürdigkeit der betenden Kunst eines Fra Angelico, dessen Bilder ihn von den Kreuzgängen der Klosterschule herab grüßten, umfing ihn hier. Von dem Renaissancetaumel, der die rebenumsäumte Arnostadt, die Stadt der Medizäerfürsten, Glaube und Sitte untergrabend, erfüllte, nahm er nur das Gute mit: die abgeklärte Liebe zu Dichtung, Musik und allen schönen Künsten, vor allem die Liebe zur höchsten Kunst des Menschenherzens: die Liebe zur Freude. Rom brachte ihm die Begegnung des heiligen Ignatius, dieses zielbewußten Kämpfers für Gottes Ehre, die es wieder aufzurichten galt im Mittelpunkt der katholischen Kirche, wo auch Päpste und Prälaten der Größe des menschlichen Geistes mehr zujubelten als der Gnade der göttlichen Liebe. Als er nach Rom kam, war über der Stadt bereits durch den sogenannten Sacco di Roma das Strafgericht Gottes hereingebrochen, das ein Savonarola durch seine stürmisch-geißelnden Metanoeitepredigten vorher verkündigt hatte, sich nicht scheuend, der renaissanceliebenden Geistlichkeit zuzurufen: »Früher, in den ersten christlichen Zeiten, waren die Kelche aus Holz und die Prälaten aus Gold, heute, in unseren Tagen, sind die Kelche aus Gold und die Prälaten aus Holz.« Philipp Neri und Ignatius standen einander zeitlebens in großer Bewunderung gegenüber. Jeder entzündete sich an der Glut des andern. So war Philipp durch die Schule aller Jahrhunderte gegangen: den Geist der Urkirche empfing er von Benedikt, den Geist des Mittelalters schenkte ihm Dominikus und der Geist der anbrechenden Neuzeit leuchtete ihm stürmisch-drängend aus St. Ignatius entgegen.

Etwas Geheimnisvolles ist es um das Empfangen. Geistes- und Seelenkultur großer Menschen vergangener Zeiten in sich aufzunehmen ist ein Merkmal von Größe. Aber nur dann, wenn es in der Seele des Empfangenden eine neue, persönliche Einmaligkeit erstehen läßt. Und so war es bei Neri. Er nahm in sich den Geist seiner Vorfahren auf. Dann aber ging er seinen eigenen Weg. Den Weg seiner gnadeverklärten Natur. Er war ein Mensch von herrlichen Tiefen der Seele. Er liebte die Einsamkeit, diese Mutter aller Innenkultur. Schon in San Germano pflegte er sich in der Nähe von Monte Cassino in eine Felsenhöhle zurückzuziehen. Dort konnte er stundenlang vor einem Kruzifix beten. Das Geld konnte der junge Kaufmannslehrling einfach nicht in seinen Händen behalten. Und die Bettler von San Germano erlebten durch ihn gute Tage und priesen den gütigen Spender. Eines Tages lenkte er seine Schritte nach Rom. Er nahm nichts mit. Doch die Vorsehung sorgte. Er traf alsogleich einen florentinischen Edelmann, namens Caccia. Von der feinen Bildung und den guten Umgangsformen des jungen Mannes angezogen, nimmt er Philipp in sein Haus auf. Er weist ihm eine kleine Dachstube in seinem Hause als Wohnung an. Jährlich erhält er einen Malter Mehl. Dafür soll er die Erziehung der beiden Söhne des Edelmannes übernehmen. Das gefiel Philipp. So hatte er Zeit, in freien Stunden dem Gebet und der Abtötung zu leben, die ewige Stadt zu durchschweifen.

Aus Briefen des P. Prior Mauritius Gisler † *

von der Abtei Dormitio, Jerusalem

Jerusalem 1928. . . . Von der jetzigen Generation der Mohammedaner werden sich nur überaus wenige zum Christentum bekehren, aber für das jetzt heranwachsende Geschlecht kommt eine neue Zeit, und die wahrhaft frommen und sittenreinen Leute werden dann wohl vom Schutzengel zur Wahrheit des Evangeliums geführt werden. Wir selber können nur den Boden vorbereiten für die Aussaat. Zum Säen ist es jetzt noch zu früh, und die Ernte kommt erst nach einem Menschenalter später. Unterdessen tun wir froh unsere tägliche Pflicht. . . Jerusalem hat schon so manche Zerstörung über sich ergehen lassen müssen und ist dennoch immer wieder emporgekommen. Fast jedes Jahr wird ein altes, vergessenes Städtchen, das viele Meter unter dem Boden verschwunden lag, wieder ausgegraben als Zeugnis für die Wahrheit der biblischen Geschichte des Alten Testamentes. Heuer graben die deutschen Gelehrten das alte Sichem aus, aus der Geschichte des Patriarchen Jakob bekannt, und wollen dann den Brunnen, wo der Heiland mit der Samariterin sprach, näher untersuchen, die Amerikaner haben das Städtchen Beth-Schames ganz freigelegt, wo einst die Ochsen mit der Bundeslade still standen. Man hat die dreieinhalb tausend Jahre alten Häuser im Sockelmauerwerk noch erhalten vorgefunden. Wir hoffen, daß der liebe Gott uns noch Gelegenheit gibt, auch noch das eine oder andere versunkene Heiligtum ans Licht zu bringen; es müssen noch manche vorhanden sein.

Juli 1930. . . . Endlich ist es mir für einige Tage möglich, das Zeichenbrett beiseite zu stellen. . . Hier in Palästina sind die Christen noch recht fromm, auch die Nichtkatholiken, namentlich jene auf dem Lande. Ich hoffe immer noch, daß Maria ihren Ehrentitel »Königin der Apostel« wieder in neuem Glanze erstrahlen läßt und zahlreiche Bekehrungen im Hl. Lande durch ihre Fürbitte bewirkt. Die armen Leute sind ja nicht aus eigener Schuld vom Glauben abgefallen. . . Vor dem Kriege war große Gefahr, daß der russische Einfluß den Kampf mit Rom auch in Palästina aufnehme; aller Widerstand war damals durch Rubel stets gestützt. Jetzt ist dieses Hindernis verschwunden und die orientalischen Christen fangen an zu fragen, weshalb sie denn von den 350 Millionen katholischen Christen getrennt sein müssen. Auch die Mohammedaner werden viel milder in ihrer Denkungsart. Der Sultan von Konstantinopel, der

* s. den Nekrolog in No. 14, 1940.

Ganze Nächte verweilte er in den damals einzig bekannten Katakomben von Sankt Sebastian. Dort erfüllte seine Seele eine heilige Begeisterung für die ersten christlichen Zeiten: ihren Apostelgeist und ihre Martyrerglut. Dort erlebte er so gewaltige Gebetsgnaden und seine Liebe wuchs an diesen geheiligten Stätten zu solcher Inbrunst, »daß sein Herz die Rippen auseinander bog«. Und zu Gott rief er manchmal empor: »Halt ein, o Herr, laß ab, denn die menschliche Schwäche vermag nicht das Uebermaß solchen Jubels zu ertragen.« Das war das große mystische Erlebnis, das ihn das ganze Leben begleitete, der Quell all seiner Ekstasen und all seiner Wundermacht, die er schon zu Lebzeiten so verschwenderisch verschenkte, die Uebermacht der Liebe, aus der all sein Wirken quoll. Darum drängte es ihn denn auch so sehr zur Tat. Er fing ganz klein an. Er besuchte die Kranken in den Spitälern. Gesellte sich zu den Handwerkern in den Werkstätten. Ging zu den Kaufleuten in die Marktbuden, in die Pinten und Schenken der Vorstädte. Sprach mit den Politikern auf der Straße. In seinem Gespräch knüpfte er immer an die Freuden und Leiden all dieser Menschen an. Dazwischen hinein streute er den Namen Jesus und sprach von seinem Reich. Und er tat es mit solch gewinnender Liebenswürdigkeit und mit solch strahlender Freundlichkeit, daß diesem Apostel der Freude niemand widerstehen konnte. Er dichtete und sang mit ihnen Lieder, führte sie in die Kirchen zu einem Besuch des Eucharistischen Herrn, dem Quell aller Freude. Unzählige gewann er so für Christi Reich. Und sie hörten ihn umso lieber, da er als Laie zu Laie kam. Bald war er stadtbekannt und hieß nur noch: »Pippo buono«.

Dann eröffnete sich ihm ein neues Apostolat. Angesichts der Not der verlassenen Rompilger, die oft krank ohne Hilfe waren, gründete er mit seinem Beichtvater zusammen die »Bruderschaft von der heiligsten Dreifaltigkeit«, die sich dieser Verwahrlosten annehmen sollte. Die Priester des Kirchleins San Salvatore in Campo, wo die Brüder dieser Bruderschaft Zusammenkünfte abhielten, wurden bald auf die tiefe theologische Erkenntnis Philipps aufmerksam. Er hatte sich zwar nur privat theologischen Studien gewidmet. Doch es besitzt nicht immer der theologisch glänzendst Geschulte auch die tiefste Gottesschau. Auch hier eilt die Liebe dem Wissen voraus. So drängten sie ihn zum Priestertum und mit 36 Jahren empfing er die heiligen Weihen. Dann zog er in das Priesterhaus bei S. Girolamo della Carità. Nun kamen zwei Dinge in sein Leben. Einmal die tägliche heilige Messe, die er stets mit der glühendsten Andacht und unter vielen göttlichen Gunsterweisen feierte. Und dann das Apostolat tiefster Verschwiegenheit, das aber am lautesten von seiner Güte und Freude kündet: der Beichtstuhl. Zu jeder Tageszeit fand man ihn in dieser stillen Klause, wo arme Menschenkinder einem Priesterherzen ihr Geheimnis anvertrauen im Anblick des gütigen Gottes. Bis zu fünfzehn Stunden nacheinander hat er oft Beicht gehört. Kardinäle und Banditen, fromme Frauen und Straßenmädchen, alle wandten sich an ihn. Er sprach nur wenige Worte. Aber er besaß die Macht, auch die härtesten Herzen zu rühren. Seine Worte kamen aus einer tief-feinen Seele, die von Gnade überströmte. In der Abendkühle oder an Feiertagen zog er dann, das Kreuz voran, zu den sieben Hauptkirchen. Tausende zogen mit. Nach der Bitt- und Bußfahrt ließ er die Leute im Freien lagern, sang mit ihnen, erheiterte sie mit seinem feinen Toskanerwitz. — Die Jugend, die er auf den Straßen Roms herumlungern sah, sammelte er und führte sie auf einen schönen Spielplatz in der Nähe von Sant' Onofrio am Hügel Janiculus. Dort sollten sie sich austummeln wenn sie nur Gott nicht beleidigten. Scharen von Kindern folgten ihm jeweils zu diesen Ausflügen. Dort steht heute noch eine Gedenktafel mit der Aufschrift: »Philipp Neri ward hier unter fröhlichen Kindern in Weisheit zum Kinde.«

---

als Kalif sie alle ein bißchen zusammenhielt, ist nicht mehr. Die türkische Regierung glaubt selber nicht mehr an die Märchen des Korans. Und in Medina und Mekka, wohin sie alle wallfahren sollten, regiert ein Beduinenkönig, der aus dem Koran eine ganz andere Glaubenslehre herausliest, als sonst in der ganzen muslimischen Welt gelehrt wurde. So fangen auch diese an zu denken, ob sie denn wirklich auf dem richtigen Wege seien. . . Ich sende Ihnen hier ein Bildchen von der Kirche, an der ich jetzt baue. Der lb. Gott hatte mich ins Land geführt, damit ich helfe, das seit etwa 1000 Jahren verlorene und vergessene Grab des hl. Stephanus wieder aufzufinden. Jetzt haben wir erst den linken Flügel zustande gebracht, aber er enthält das ehrwürdige Grab und bekommt in der Unterkirche 5 Altäre und in der Oberkirche 3 weitere. Das Aeußere ist ganz schmucklos, aber das Innere wird ganz andächtig mit zahlreichen Bildern geschmückt werden. Der Hl. Vater ist mit dem Werke sehr zufrieden. . . Auch auf Sion macht man an der Kircheneinrichtung weiter. Dieses Jahr bekommen wir einen schönen Fußboden, nächstes Jahr einige von den fehlenden Altären. . .

September 1930. . . . Das kleine Palästina, das keine ganze Million Einwohner zählt, ist mit Aerzten und Zahnärzten überschwemmt. . . Nur da, wo Juden aus alten europäischen Landwirtskreisen eine Kolonie gegründet haben, blüht gesundes Leben. Es ist ganz erstaunlich, wie sich diese Rasse bei gesundem Klima und zäher Arbeitsweise verjüngt. Wir wissen aus der Geschichte, daß sich die Judenschaft nach der Zerstörung Jerusalems binnen einem halben Jahrhundert wieder zu hoher Blüte emporrang. Inwiefern sich das heute wieder verwirklichen läßt, wird das nächste Jahrzehnt zeigen. Wir aber müssen hoffen und beten, daß in der übrigen Welt die bürgerliche Ruhe, der Friede und Wohlstand erhalten bleiben, denn das Hl. Land erhält sich nur durch die Subsidien des Auslandes. Schon im ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung sammelt der hl. Paulus in den besser gestellten Verkehrszentren Kleinasiens, Griechenlands Hilfsgelder für die Glaubensgenossen in Jerusalem. Am freigebigsten vor dem Kriege zeigten sich die Russen. Die Zahl der Schulen, worin Arabisch und etwas Russisch von Einheimischen den Kindern beigebracht wurde, belief sich auf etwa 300. Den zweitgrößten Eifer zeigten Rothschild und die Judenschaft. An dritter Stelle kam die französische Regierung und der französische Adel. England zeigte sich damals ganz zurückhaltend. Amerika ließ Palästina ganz außer Berechnung. Jetzt nimmt letzteres den ersten Platz ein, für jüdische, wie für christliche Zwecke. . . .

Daneben übte er das Apostolat der individuellen Seelsorge von Seele zu Seele. Manchmal waren es eine Reihe von Leuten aus allen Ständen, die bei ihm waren. Dann las er mit ihnen die heilige Schrift, Heiligenleben und die Geschichte der Kirche, besprach aktuelle, religiöse Fragen. Das war der Anfang seines berühmten »Oratoriums«, durch das er ungewollt zum Stifter einer großen Gemeinschaft werden sollte. Ursprünglich hatte er nur Laien zu diesen Zusammenkünften zugelassen, denen er über die gefährlichen Mittagsstunden hinweghelfen wollte. Aber sein Kreis wurde bald zu einer Pflanzstätte von Priesterberufen. Professoren, Dichter, Musiker traten dieser Arbeitsgemeinschaft bei. Geniale Musiker wie der päpstliche Kapellmeister Animuccia, der Tonkünstler Pierluigi Palestrina, die auch mit dazu gehörten, schufen für diese Versammlungen eigens etwas musikalisch ganz Neues: das geistliche Oratorium. Eines der berühmtesten Mitglieder war der Kardinal Baronio, der während 30 Jahren in den Zusammenkünften Vorträge über Kirchengeschichte hielt, aus denen die berühmten »Annalen der Kirchengeschichte gegen die Magdeburger Centuriatoren« entstanden. Zu Baronius, der stets einen allzu strengen Ernst, besonders in seinen Predigten zeigte, sagte Philipp einst das für seine Geistesart und seinen Frohmut bezeichnende Wort, er solle statt Höllengeschichten lieber Kirchengeschichte predigen. Bald wurde der kleinen Gemeinschaft von Papst Gregor XIII. eine eigene Kirche übertragen, die Kirche Santa Maria in Vallicella, die heutige Chiesa Nuova. Und durch die gleiche Bulle vom 15. Juli 1575 wurde das Oratorium kirchenrechtlich für alle Zukunft als »Kongregation von Priestern und Klerikern« eingesetzt. Von diesem Tage an bestehen die Oratorianer, zu denen im Laufe der Zeiten erlesene Priester aus allen Ländern, besonders aus Frankreich, Italien und England, gehörten. Darunter auch der große Kardinal Newman. Das Oratorium war Philipps »Ecclesia Orans«, seine »Summa theologica«, seine »Exercitia spiritualia«. So hat er Benedikt, Dominikus und Ignatius in sich aufgenommen. Durch das Oratorium trug er den Gedanken der christlichen Erneuerung in die weitesten Kreise der Stadt Rom und bewirkte, daß über den Gräbern der Martyrer die antike Sinnenlust ausgelöscht und die wahre Freude an Gottes Gnade und Liebe wieder aufgerichtet wurde.

Bei alledem mußte Neri auch durch die Bitternis des Leides gehen. Das ist Gesetz im Leben des Menschen und der Heiligen. Neid, Haß und allerlei Schikanen, Verbot des Beichthörens, der Wallfahrten, des Zugangs zu den Kirchen mußte er erfahren, aber er wußte es zu erdulden in Gleichmut und christlichem Frohsinn. So hat er sechzig Jahre in Rom gearbeitet. Fünfzehn Päpste hat er überlebt. Endlich am Abend des Fronleichnamsfestes, den 26. Mai 1595, gab er seine gute Seele dem guten Gott zurück.

Heiliger Philipp, du großer Apostel Roms, du Erneuerer der Herzenskultur, du Künder und Wecker der wahren christlichen Freude, schenke auch den Priestern unserer Zeit die wahre Freude des Herzens, die da besteht in der Reinheit der Liebe.

So sehr war er Bote der Freude, daß schon zu seinen Lebzeiten der Kardinal Agostino Valerio ein Büchlein schrieb: »Philippus Neri sive de laetitia christiana«, Philipp Neri oder von der christlichen Freude.

Nietzsche schrieb das Wort: »Erlöster müßten sie mir aussehen, daß ich an ihren Erlöser glauben lernte« (Zarathustra 2). Man wendet dieses Wort meistens auf die Christen an. Im Zusammenhang aber meint er in erster Linie die Priester. Mag auch dieses Wort aus Haß geboren sein und reichlich übertrieben, es bleibt doch wahr, daß die Freude über das große Neue des Christentums und das Ge-

---

Oktober 1930. . . . Herzlichen Dank für die Hochalpenblümlein. Sie kommen gerade zur rechten Zeit. Das Laubhüttenfest der Juden hat begonnen. Für eine ganze Woche halten sie alle Geschäfte geschlossen und ruhen aus. Irgendein Winkel im Hause muß die Laubhütte darstellen, die man als Hauptwohnung erklärt. Wo hier in der Stadt ein Balkon ist, muß dieser als Laubhütte herhalten. Es genügt, wenn man einen kleinen Palmzweig oder ein Oelbaumästchen befestigt. Meinerseits benütze ich ein Edelweißsträußchen, um im Turm der Sionskirche, in der luftigen Klosterzelle, in der herrlichen Aussicht auf die heilige Stadt, die Erinnerung an die lieben Schweizerberge aufzufrischen. . . . In der Heimat war man in Sorge um uns wegen der Revolte. Wir hatten aber nichts zu fürchten, wir wurden sehr respektiert. Am 4. Tage, als die Stadt voll war von Mohammedanern, welche ihre Parteigenossen gegen die Juden und die Polizei verteidigen wollten, hatte ich durch die Altstadt zu gehen. Da erhob sich vom Straßenrande eine alte Gemüsefrau und reichte mir vor aller Welt die Hand zum Gruße — etwas fast Unerhörtes für den Orient — und sagte: »Das ist ein guter Mann.« Sie besorgte offenbar, daß die Leute, die herum waren und allerlei Drohungen geäußert hatten, mir etwas Feindseliges antun könnten. Da ich vor Jahren ihrer Familie geholfen hatte, wollte sie sich jetzt nicht undankbar zeigen. Jetzt ist alles wieder ruhig. Doch muß die Polizei genau aufpassen, denn in den Gemütern rumort es noch gewaltig. Ein vereinzelter Jude dürfte sich nicht in ein mohammedanisches Dorf wagen. Ebenso wagen es die Mohammedaner nicht, allein jüdische Quartiere zu betreten, denn die Juden haben sich in mehreren Fällen genau so unmenschlich gezeigt wie ihre Verfolger. Dagegen fahren die Automobile mit »fremden Einheimischen« ruhig durchs ganze Land. Der Verkehr ist ganz frei, die Banken sind offen; für die Postsendungen ist nicht die geringste Gefahr. Man hat nur für einige Tage erklärt, man werde die auszusendenden Briefe öffnen, weil die Juden furchtbar übertriebene Schauermärchen in die Welt hinaus schrieben. . . .

November 1930. . . . Die Stipendien sind eine wahre Wohltat, da die Missionäre auf ihren Posten darauf angewiesen sind. Zwar sind die Missionare jetzt nicht mehr so verlassen und isoliert, wie vor der englischen Eroberung, wo sie ganze Tage im Sattel bleiben mußten, um wieder einmal zum Patriarchat zu kommen. Jetzt machen die Engländer überall gute Militärstraßen, die Automobile werden immer zahlreicher. Der Bezirk Jerusalem zählt allein schon über 1000. . . Wir haben gestern hier den ersten Regentag gehabt; der heutige ist sogar ein Nebeltag,

waltige des Priestertums auf ihren Trägern einen Glanz siegreichen Jubels ausbreiten sollte, der allein schon für die Sache Christi wirbt. So war es bei Philipp Neri.

Beat Ambord, Basel.

Zum Referendum gegen den oblig. milit. Vorunterricht

Verschiedentlich wurden in diesen Tagen Referendumsgegner mehr oder weniger eindeutig der Grundsatzlosigkeit bezichtigt, oder man legte ihre Stellung als bloße Verbandspolitik aus. Darum mögen hier nach dem Grundsatz »audiatur et altera pars« auch einige andere Gesichtspunkte Erwähnung finden.

Vorauszustellen ist die Tatsache, daß alle Jugendführer das Recht des Staates anerkennen, für jene, die durch ihre Nachlässigkeit dem Volksganzen schaden, das Notwendige auf gesetzlichem Wege anzuordnen, um sie zu einer dienlichen körperlichen Ertüchtigung zu führen. Ebenso sind sich die gleichen Instanzen darin einig, daß eine vermehrte körperliche Ertüchtigung anzustreben sei. Auch die Referendumsfreunde bejahen das. Wirklich, wenn wir feststellen können, daß nur 18 % der Jungmänner aus den Jahren von der Schulentlassung bis zur Stellungspflicht in einem Turn- oder Sportverein oder im Vorunterricht etwas tun, um sich zu ertüchtigen, dann darf diese Forderung als begründet erscheinen, umso mehr, als statistisch nachweisbar diese Ertüchtigung eben doch eine Vermehrung der Wehrfähigkeit und dadurch eine Vermehrung der Volkskraft aufweist (die Statistik errechnet ein Plus von 26 %). Halten wir diese Tatsache fest: Man ist sich einig, daß etwas geschehen muß, daß es also auch bei einer event. Ablehnung des Obligatoriums kein Zurückweichen in den alten Schlendrian geben darf. Das festzuhalten klärt schon ein wenig die Frage, denn es bedarf dann wohl viel wichtiger Gründe, um nein zu sagen.

Nun zur Stellungnahme der Referendumsgegner.

1. Es ist auch möglich, daß Männer, die es mit der Kirche und mit dem Staat gut meinen, in der heutigen Zeit aus staatspolitischen Gründen in verschiedener Hinsicht es ablehnen, ein Gesetz unserer Behörden zu Falle zu bringen, auch wenn sie schließlich einige Vorbehalte zu machen hätten, vorausgesetzt, daß diese Vorbehalte nicht zwingend sind. Diese Gründe, die weit über eine kurzsichtige Verbandspolitik hinausgehen, dürften heute gewichtiger sein denn je.

2. Es ist die Frage berechtigt, ob nicht das Obligatorium der bundesrätlichen Vorlage gegenüber dem bisherigen Zustand ein Fortschritt ist. Wir bejahen diese Frage und dazu berechtigen uns folgende Tatsachen:

a. Der Bund rechnet laut Botschaft mit höchstens 30 % unserer Jungmänner für das Obligatorium. 70 % werden nach der Berechnung die Prüfung bestehen. Diese Rechnung scheint trotz aller Bedenken zu stimmen, wenn feststeht, daß Klassen von 14- und 15-Jährigen fast vollständig den Anforderungen gerecht wurden, wie sie für die Prüfung gestellt sind. Diese Anforderungen sind übrigens meß- und zählbar und darum sind Befürchtungen für Parteilichkeit doch sicher unbegründet. Die 70 % können unsere katholischen Vereine jeder Art schulen, wie sie wollen. Es besteht für sie auch nicht die Bindung des bisherigen Vorunterrichtes (Prüfung und Ausmarsch). Die Bindung der 60 Jahresstunden besteht nur für jene, die Anspruch auf die Bundessubvention machen. Bäuerliche Prüflinge werden den Großteil der Leistungen ohne Training vollführen und

---

hier ein seltenes Ding. . . Es gibt immer noch vereinzelte Ueberfälle, auch Tote, aber die Christen haben nichts zu fürchten. Es ist nur der Streit zwischen Juden und Mohammedanern allein. . . Wenn nur die braven und gläubigen Juden und nur die streng gläubigen, frommen Mohammedaner im Lande wären, so käme man gut aus. Aber bei den Juden führen die glaubenslosen Zionisten das große Wort und bei den Arabern erklärt sich das raublustige, blutarme Gesindel stets zum Losschlagen bereit. So lange das Regenwetter dauert, ist auch die Ruhe gesichert und noch eine schöne Weile später, da dann alle Kräfte für den Ackerbau nötig sind. . . . Nach einem alten türkischen Gesetz hat die englische Regierung für allen Schaden, der durch Plünderung und Zerstörung entsteht, nicht bloß die Täter verantwortlich gemacht, sondern auch — weil man die Burschen gewöhnlich nicht genau ermitteln kann — die Dörfer, aus denen sie kamen und so wurden Bauerngemeinden zu Geldbußen und Schadenersatz bis zu 250,000 Fr. verurteilt. Man hofft dadurch die nichtbeteiligten ruhigen Bürger zu zwingen, die eigentlichen Schuldigen zu verraten. . . . Mit einem der nächsten Schiffe wird ein weiterer Landsmann aus der Schweiz hier eintreffen, der bisherige Pfarrherr von . . . ., um auf Sion Benediktiner zu werden, so daß dann drei Eidgenossen den heiligen Berg bewachen. Im Dominikanerkloster beim St. Stephansgrab sind auch drei Walliser als Laienbrüder seit langem tätig und führen den ganzen Haushalt der hochgeehrten Patres. Und bei den Weißen Vätern, den Afrikamissionären an der St. Annakirche ist eine der Hauptpersonen auch wieder ein echter Walliser, nämlich der Oberkoch, dessen Kunst und Fleiß und Frömmigkeit das ganze Kloster rühmt. Endlich ist im Franziskanerkloster an der Geißelungskapelle auch ein Laienbruder beschäftigt aus dem französischen Teil des Kantons Freiburg. Ich denke, wenn der 600 Mitglieder zählende nächste Pilgerzug aus der Schweiz nächstes Jahr eintrifft, dann wird beim einen oder andern der Pilger die Sehnsucht erwachen, im Hl. Lande zu bleiben. Bis dahin werden wir voraussichtlich ein zweites Klösterchen gründen, als Filiale der Dormitio, wo bereits Platzmangel eintritt, und uns auch die Gelegenheit zu landwirtschaftlicher Entwicklung abgeschnitten ist. Unsere französischen Mitbrüder haben drei Stunden von hier ein Kloster mit Landgut, das sie im Laufe von 20 Jahren aus verwilderten Feldern zu einem kleinen Paradies umgebaut haben. Wir können in nächster Zeit bekannt geben, daß eines der großen, halbvergessenen Heiligtümer Palästinas fortan uns gehört. Dann wollen wir uns mit aller Energie daran machen, es würdig auszustatten, nicht mit Riesenbauten, sondern mit schönen Parkanlagen und Gärten und dazu eine mustergültige Landwirtschaft. Bis anhin hatten wir mehr auf dem Felde der Wissenschaft oder Schule gearbeitet, jetzt soll die alte, ehrwürdige Feldarbeit dazu kommen, in Erfüllung des Spruches: »Bete und arbeite«.

(Fortsetzung folgt.)

den Rest auch leicht in privater Uebung sich aneignen. Für 70 % fallen also alle jene Klagen und Vorwürfe, die gegen den bisherigen Vorunterricht erhoben werden, dahin. Rein seelsorglich gesehen ein Vorteil.

b. Die sogenannten Gefahren des Vorunterrichtes werden also nicht ganz 30 % der Jungmänner bedrohen, ich sage nicht ganz 30 %, denn in Wegfall werden offenbar alle jene kommen, die zwar die Prüfung nicht bestehen, aber durch körperliche Gebrechen behindert sind. Ich sage sogenannte Gefahren, nicht als ob ich die Schwierigkeiten unterschätze, denn es wird Schwierigkeiten geben. Der bisherige Vorunterricht hat dem künftigen geschadet. Aber mir scheint, daß gerade darum eine gesetzliche Regelung das Bessere ist. Bisher waren wir doch eigentlich vollständig auf den guten Willen der örtlichen und (bitte beachten) kantonalen Leitung angewiesen. Es ist wahr, es ist da manches zu wünschen. Manches ist auch bei rechtzeitigem sich ins-Einvernehmen-setzen erreicht worden, aber gerade darum haben berufene kirchliche Instanzen rechtzeitig nicht nur ihre Mitarbeit, sondern auch bestimmte Forderungen für Freihaltung des Sonntagvormittags und des frühen Nachmittags angemeldet. Gerade darum darf aber auch der katholische Verband sein Mitspracherecht nicht ohne sehr wichtige Gründe verscherzen und gerade darum haben unsere Politiker im Gegensatz zu bisherigen Vorunterrichtsgepflogenheiten gesetzliche Bindungen gefordert. Ob diese Art der Stellungnahme nicht die bessere ist, das mag die Zukunft lehren; immerhin war es ehrliche Mitarbeit an einer notwendigen Forderung der Zeit. Ergebnis: Das neue Obligatorium wird besser sein als was bisher war.

3. Es ist der Grundsatz aufgestellt worden, es sollen mit einem Minimum an Forderungen und einem Maximum an Freiheit jene erreicht werden, die ohne diesen leichten Zwang eben das Notwendige nicht tun. Ich frage mich: Sind sich alle Referendumsfreunde bewußt, daß sie nachher auf den gleichen Grundlagen Besseres zu schaffen haben, ihren Versprechungen und den Forderungen der Zeit gemäß? Wird das leicht sein? Wird das möglich sein? Die Vorlage kennt für alle Gutwilligen keinen Zwang. Werden die Referendumsfreunde bei den andern mit der sogenannten Freiheit auskommen? Die Frage ist sicher erlaubt und hätte beantwortet werden sollen, bevor man die Referendumsbewegung auslöste. So scheint wenigstens uns, denn sollte man nachher nicht Besseres schaffen können, so haben wir den zweifelhaften Ruhm, etwas Notwendiges sabotiert zu haben, was auch seelsorglich gesehen dem bisherigen Zustand vorzuziehen gewesen wäre. Ob wir uns diesen Ruhm leisten können in dieser Zeit?

Alles in allem: Es gibt sachliche, grundsätzliche Gründe für das Referendum. Es gibt aber auch sachliche, weitblickend grundsätzliche Gründe gegen eine solche Stellungnahme. Jede Gruppe darf diese Gründe verteidigen. Ich freue mich der im allgemeinen sachlichen Stellungnahme der Kirchenzeitung. Möge man die Gegenansicht ebenso sachlich erwägen. Schließlich wollen wir auch nur das eine: Für Gott, Kirche, Vaterland und unsere Jugend!

Johann Iten, Verbandspräses.

Redaktionelle Nachschrift: Wir geben sehr gerne im Interesse einer gerechten Diskussion dieser Zuschrift des verdienten Zentralpräses des SKTSV Raum. Eine sachliche Auseinandersetzung wird besonders unter Katholiken, die wir auf gemeinsamem weltanschaulichem Boden stehen, den Referendumsgegner keineswegs der Grundsatzlosigkeit aus Verbandsinteresse bezichtigen. Jedermann wird aber zugeben, daß Verbandsinteressen an dieser Vorlage über den militärischen Vorunterricht auf dem Spiele stehen: Es ist doch keinem Schützenverein, Turn- und Sportverband gleichgültig, ob diese Vorlage Gesetzeskraft

---

Biblische Miszellen

. . . von Gott her . . . (Gen. 19, 24).

Bei meinen Wanderungen und Aufenthalten unter dem Volk Palästinas wurde es mir aus eigener Erfahrung klar, daß das heilige Land tatsächlich als fünftes Evangelium angesprochen werden darf, aber nicht nur, wie unsere Pilger etwa festzustellen pflegen, in topographischer, sondern ganz besonders in sprachlicher Beziehung. Diese farbige feierliche Sprache des Landes ist biblische Sprache. Und wenn jemand diese Sprache ebenso gut kennen würde, wie er die Bibel kennt und umgekehrt, dem würde ein großes Licht aufgehen, was das Verständnis unserer heiligen Texte angeht. Aber nun liegen die Verhältnisse leider Gottes so, daß der Orientale seine Sprache gut kennt, aber die Bibel nicht, und wir Europäer kennen ebenfalls die Bibel, aber das Arabische nicht.

Ein Beispiel zu dem Gesagten mag die immer noch nicht erklärte, schwierige Bibelstelle Gen. 19, 24 sein: »Und Gott ließ über Sodom und Gomorrha Schwefel und Feuer regnen von Gott, vom Himmel her.« »Vom Himmel her« ist im hebräischen Text eine erklärende Glosse aus einer Zeit und Umgebung, in der man diese Wendung schon nicht mehr verstand. Aeltere Exegeten wie Irenaeus, Cyprian, Hilarius, Ambrosius und Hieronymus haben in der Stelle einen Hinweis auf das Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit finden wollen. Neuere Exegeten wie Hummelauer und Hoberg haben sich ihnen angeschlossen. Der Berliner Exeget Hermann Gunkel wittert in dem Ausdruck »von Gott her« einen Anklang an eine verblaßte Mythologie. Bei unserer umstrittenen Bibelstelle handelt es sich aber um gar nichts anderes als um eine bloße Redeweise, aus der gar nichts Gegenständliches herausgepreßt werden darf. »Er läßt Schwefel und Feuer regnen von Gott her« heißt nämlich: er läßt einen sehr heftigen Regen von Schwefel und Feuer niedergehen, geradeso wie Michaeas 5, 6 »Tau von Gott her« heißt »ein sehr heftiger Taufall«.

Diese Redeweise kann man heute noch aus dem Munde des palästinischen Volkes hören. Wenn es zur Regenzeit sehr heftig gießt, pflegen die Leute zu sagen: Bitkibb min er-rabb, »es gießt von Gott her«. Und die Mutter sagt etwa zum Kind: Tetla'š barra kebb min er-rabb, »geh nicht ins Freie, es regnet sehr stark!«, wörtlich: »Es ist ein Regenguß von Gott her.« Daß unsere Wendung nur die Heftigkeit der Naturerscheinung und nichts Weiteres ausdrücken will, also lediglich Redeweise ist, scheint der Midrasch Bereschit Rabba noch irgendwie gewußt zu haben.

Prof. Dr. Haefeli.

erlangt oder nicht. Die Verbände sind also Partei in dieser Sache und die Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, daß Verbandsinteressen vor allgemein kulturellen und nationalen Belangen vorherrschen können im Eintreten für die Vorlage, bei so günstiger Gelegenheit. Dem verdienten SKTSV wird niemand in unseren Reihen so etwas zumuten, ist er doch gerade zu dem Zwecke gegründet worden, um die Grundsätze der katholischen Weltanschauung auf dem Gebiete der Körperkultur zur Geltung zu bringen.

In der Diskussion darf auch auf die schwerwiegende Tatsache hingewiesen werden, daß Art. 103 MO, welcher die gesetzliche Grundlage des militärischen Vorunterrichtes festsetzt, über den Umfang der geforderten Leistungen sich vollständig ausschweigt. Das wird alles den Ausführungsbestimmungen überlassen. Diese Ausführungsbestimmungen sind jedoch jederzeit veränderlich, ohne daß eine Möglichkeit besteht, daß das Parlament oder das Volk dazu etwas zu sagen hat. Daß der erste Entwurf zur Vollziehungsverordnung milde gehalten wird, erklärt sich schon aus der Notwendigkeit, niemand vor den Kopf zu stoßen und kopfscheu zu machen. Nach Tisch, d. h. wenn dann einmal der Grundsatz des militärischen Vorunterrichtes gesetzlich verankert ist, kann man dann vielleicht anders lesen. In cauda venenum! Man kann ja jetzt schon hören von Verbandesseiten, die gestellten Anforderungen für die turnerischen Leistungsprüfungen seien zu niedrig und müßten höher geschraubt werden. Damit würde wohl der Prozentsatz derjenigen, welche nicht genügen und deshalb vom Obligatorium erfaßt werden, schon etwas verändert.

Wir wollen für die vorliegende Form des Gesetzes sehr vorsichtig sein, pro oder contra den Patriotismus zu sehr zu bemühen. Man kann für eine vermehrte Ertüchtigung der Jugend sein, ohne das Heil nur in dieser Vorlage zu sehen. Im Uebrigen ist aber auch die Frage gerade angesichts der Psychose, welche geschaffen und ausgenützt wurde, erlaubt: Hängt die militärische und politische Existenz der Schweiz wirklich an dieser vermehrten turnerischen und militärischen Ertüchtigung, welche der militärische Vorunterricht bringt? Die Frage stellen, heißt sie wohl schon beantworten. Das darf man wohl sagen, ohne in Defaitismus zu machen. Das Heil der Schweiz hängt wohl an ganz anderen Faktoren, obwohl wir alles Mögliche tun wollen für die Steigerung der militärischen Schlagkraft. Auch wer für eine vermehrte Ertüchtigung der Schweizerjugend in körperlicher Hinsicht eintritt, wird zugeben müssen, daß nicht nur Turnen und Sport für diese Ertüchtigung sorgen. Ein staatlicher Zwang zu einem turnerischen Leistungsminimum, das noch nicht ohne weiteres gleichbedeutend ist mit Gesundheit und noch viel weniger mit Charakter, wird vom Referendum abgelehnt in der heutigen Fassung der Vorlage. Wir glauben also trotzdem, daß das Referendum die Grundsätze katholischer Körperkultur berühre. Es ist dringend notwendig, daß innerhalb der katholischen Position eine gegenseitige Verständigung erreicht werde, wenn das Referendum zustande kommt. Sonst bieten wir in einer wichtigen weltanschaulichen und nationalen Frage das Bild einer theoretischen und praktischen Uneinigkeit, welche im Interesse der Sache zu bedauern und zu vermeiden ist. A. Sch.

Die sozialen Werke in den katholischen Missionen

Missions-Gebetsmeinung für den Monat September.

Es sind erst einige Jahre verflossen, als in den protestantischen Missionen das von Amerikanern geprägte und von ihnen am meisten gepflegte Schlagwort umging von der Verkündigung des social gospel, des sozialen Evangeliums. Dem lag gerade die in philanthropen und humanitären Kreisen besonders empfundene, oft grenzenlos große körperliche Not in den verschiedenen Ländern, auch des fernen Ostens, zugrunde, so daß man immer mehr den Grundsatz vertrat, die Mission habe in erster Linie soziale Hilfe nach allen Richtungen hin zu leisten, wobei die Verkündigung der eigentlich christlichen Wahrheiten in den Hintergrund, ja überhaupt beiseite gerückt wurde. Aber Erfahrungen bitterster Art lösten bald in den eigenen Reihen eine solche Opposition aus, daß nicht nur das Schlagwort aufgegeben wurde und aus der protestantischen Missionsliteratur verschwand, sondern daß man in einigen Kreisen so weit ging, die positive Heilsverkündigung allein als Missionswerk mit Ausschluß der sozialen Werke hinzustellen. Die katholischen Missionen haben demgegenüber stets die gesunde Mitte vertreten. An erster Stelle steht die direkte oder indirekte Glaubensverkündigung und die Bildung von christlichen Gemeinden, aber an der furchtbaren Not so mancher Länder konnte auch die katholische Mission nicht achtlos vorübergehen, sondern mußte aus innerster Notwendigkeit heraus helfend einspringen. Und da in vielen Ländern die Not derart war und ist, daß nicht einzelne Taten der christlichen Liebe genügen, entstanden immer mehr soziale Hilfswerke, um auf breiterer Grundlage dem bedrängten Volke wirklich zu helfen und gleichzeitig dem missionarischen Wirken neue Betätigungsfelder zu eröffnen.

Jede wahre missionarische Tätigkeit hat eine soziale Richtung. Es genügt nicht, einzelne Heiden durch das Bad der Wiedergeburt für das Reich Gottes zu gewinnen. Das ist erst ein Beginn. Weiteres Ziel ist die Bildung christlicher Gemeinden, in der die christlichen Grundsätze des Gemeinschaftslebens in die Tat umgesetzt werden. Und letztes Ziel ist endlich, wie es der verstorbene Papst Pius XI. gerade in seinen Missions-Rundschreiben und -Ansprachen immer wieder betonte: die Schaffung wirklich einheimischer Kirchen. Daher ist die Heranbildung eines einheimischen Klerus auch von grundlegender sozialer Bedeutung, vorab mit ihrer Krönung im einheimischen Episkopat. Sie sind vor allem die Träger eines neu werdenden christlichen Volkstums und die Garanten der sozialen Gerechtigkeit. Wegweisend sind auch für sie die großen sozialen Rundschreiben der Päpste Leo XIII. und Pius XI.

Aber auch die Wandlung des Einzelmenschen vom Heidentum zum Christentum hat eine eminente soziale Bedeutung. Schon die Wertschätzung des Einzelnen mit der grundlegenden Predigt der Gleichheit aller Menschen vor Gott ist von revolutionär sozialer Art. Man denke nur an die innere und teilweise auch äußere Umgestaltung des Sklavenloses, an die neue Stellung der Frau in der Gesellschaft und in ihrem Verhältnis zum Mann, an den Kampf der Mission gegen Polygamie und Konkubinat, an die

Predigt der christlichen Nächstenliebe und die Wirkungen für den Frieden der bisher sich bekämpfenden Stämme, an die Wertschätzung jedes einzelnen Menschenlebens und den damit verbundenen Kampf gegen Kindertötung oder -Aussetzung, was manchen Stamm, vorab auf den Inseln der Südsee, vor dem Aussterben bewahrt hat, ferner an den Kampf gegen Aberglauben jeder Art und Sittenlosigkeit, die sich beide in sozialer Hinsicht auswirkten. Schon nach einigen Jahrzehnten missionarischer Arbeit sind die Erfolge in sozialer Hinsicht meist so in die Augen springend, daß sie von jedem edel und sachlich denkenden Menschen restlos anerkannt werden. So betonte z. B. der Chinese Dr. Chao, Dekan der religionsgeschichtlichen Abteilung der Yenking-Universität in Peking in einem Vortrag: »Nahezu alles, was China in den letzten Jahrzehnten an sozialem Fortschritt gewonnen hat, verdankt es dem Christentum.«

Mehr nach außen in die Erscheinung tretend und bekannter ist wohl der allenthalben von der katholischen Mission geführte Kampf gegen den Pauperismus. Armut selbst ist kein Hindernis für die Annahme des Glaubens und ein Leben nach dem Glauben, wohl aber der Pauperismus, d. h. die massenhafte Armut, die vielen Menschen, ja ganzen Menschenklassen das zum Leben unbedingt Notwendige vorenthält und sie zu einem menschenunwürdigen Dasein zwingt. Sorglosigkeit und Arbeitsscheu auf der einen und Wehrlosigkeit und Ohnmacht gegenüber den verschiedenen Naturkatastrophen, in deren Gefolge die Hungersnöte auftreten, auf der anderen Seite, sind gerade in den Gebieten mit gewandelter materieller Kultur, zu denen infolge der Kolonisation wohl alle Kolonien auf dem schwarzen und asiatischen Kontinent zählen, Faktoren, welche die Massenarmut zu einem Grundübel der Gesellschaft machen. Will die Mission überhaupt erfolgreich in diesen Ländern und unter diesen Menschen, die oft den Großteil der Bevölkerung darstellen, wirken, so muß sie das benediktinische Prinzip ora et labora zum Leitmotiv der Missionierung machen, d. h. neben der Glaubensverkündigung und zum Teil ihr vorausgehend muß eine systematische Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit und zur bessern Gestaltung ihrer Lebensbedingungen kommen.

Von jeher war es Grundsatz der katholischen Mission, nichts umsonst zu geben und zu schenken, abgesehen von Einzelfällen, in denen christliche Caritas solches gebietet, sondern durch langsame Gewöhnung der Eingeborenen an regelmäßige Arbeit und tatkräftige Unterstützung und Verbesserung der Arbeitsmethoden allmählich die Lebensbedingungen zu bessern. Das geschieht vor allem in den Missionen Afrikas und in der Südsee, sowie unter den Indianern Amerikas und teilweise auch in den östlichen Missionen. Erschwert wird die Arbeit durch den Umstand, daß gerade diese Völker die körperliche Arbeit nicht besonders hoch bewerten, ja bei manchen Stämmen überhaupt nur den Frauen überlassen. Die Erziehung der arbeitsscheuen Stämme zur Hochschätzung der Arbeit und zur Arbeit selbst ist eine der bedeutendsten Aufgaben unserer Laienbrüder. Der frühere Erzabt von St. Ottilien hat in seinen weitschauenden Anweisungen für seine Missionare folgende Grundsätze niedergeschrieben, die wegleitend sind für viele Missionsgebiete: »Soll ein gründlicher Umschwung zum Bessern erfolgen, der sich mitten im Volke vollziehen muß, dann kann es nur die Lehre des Beispiels sein, mit dem man vor das Volk hintreten muß. Das gilt auch für die Mission als oberster Grundsatz; mit dem Beispiel muß sie auf die schwarze Bevölkerung einwirken; und wenn die Erziehung zur Landwirtschaft notwendig ist, dann kann diese Erziehung auch hierin keine andere sein als die des Beispiels. Würde diese nur mit großen Opfern gebracht werden können, so müßten diese Opfer gebracht werden; denn die Mission ist von Gott berufen, alle Mittel anzuwenden, die geeignet sind, die Heidenvölker in den einen Schafstall Christi zu führen.« Dieses geforderte Beispiel harter, unverdrossener Arbeit geben unsere Brüder den Heiden. Man müßte hier unzählige Einzelbeispiele heroischer Brüderarbeit aufführen können, um ihren ganzen Segen für die Missionsarbeit ermessen zu können.

Aber das Beispiel allein, so ausschlaggebend es auch in den Anfängen sein kann, genügt nicht. Die Völker müssen auch zur Arbeit und zwar zu fruchtbringender Arbeit erzogen werden. Das geschieht in den zahlreichen landwirtschaftlichen Betrieben der Missionsstationen, in den Handwerkerschulen, den Webereien und Spinnereien etc. Ein weithin leuchtendes Beispiel, was in dieser Hinsicht getan werden kann, ist das Wirken der Mariannhiller-Missionare in Südafrika. Die Seele der sozialen Arbeiten ist unbestritten P. Bernhard Huß, dessen Schriften über Landwirtschaft etc., die in der Sprache dem Fassungsvermögen der Eingeborenen angepaßt sind, sich zum größten Segen des Landes ausgewirkt haben und der persönlich auf Negerkongressen und Versammlungen bis zu den Ufern des Zambesi die soziale Frohbotschaft von Bodenverbesserung und Landausnützung trägt. Was Bernhard Huß für Afrika, wurde P. Hoffmann S. J. durch die Einführung der Raiffeisenkassen für Indien. Tausende von armen Indern wurden dadurch aus entwürdigender Sklaverei befreit. Es müßten auch hier manche Missionare und Missionsgesellschaften genannt werden, um ein annähernd genaues Bild vom sozialen Wirken der katholischen Missionen zu entwerfen. Doch möge das Gesagte genügen, um wenigstens einen Begriff davon zu geben und zu sehen, von welcher Bedeutung die gedeihliche Entwicklung der sozialen Einzelwerke für die Gesamtentwicklung der Mission ist.

Gerade die sozialen Werke und ihre Wirksamkeit werden noch dadurch erschwert, weil sich bei ihnen Erfolge meist erst nach jahre-, ja jahrzehntelangen Bemühungen und Opfern zeigen und Rückschläge, ja furchtbare Enttäuschungen nicht ausgeschlossen sind. Zudem ist auch bei den einzelnen Missionaren, auch auf katholischer Seite, die Gefahr nicht ausgeschlossen, sich allzusehr in dieser Arbeit, die sicherlich notwendig und sehr nützlich ist, auf Kosten der innern Vertiefung und Verankerung des Christentums zu verlieren. Daher sei diesen Missionaren, Priestern, Brüdern und Schwestern in diesem Monat unser mitbrüderliches Gedenken am Altare und im Gebete besonders zugedacht.

Dr. J. B.

Das grosse Weltgeschehen

(Schluss.)

Etwas zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Darstellung. Es wird zwar nirgends direkt ausgesprochen,

aber es läuft schließlich auf das hinaus, was ich brutal mit dem Satz bezeichnen möchte: »Der Starke hat recht.« Schimmert da schon etwas hindurch, was man als die Anbetung des Erfolges bezeichnen könnte?

Ohne ein Wort der Kritik wird festgestellt, daß die Expansionsbetrebungen bald mit ethnographischen, bald mit strategischen und wirtschaftlichen Argumenten begründet oder bemäntelt werden.

So heißt es in einem Atemzug: »Auf deutscher Seite hatte man mit sehr viel psychologischem Geschick das sudetendeutsche Problem zu einer prinzipiellen Frage der Selbstbestimmung der Völker gemacht.« (S. 22) Und dann ganz richtig bezüglich der Godesberger Vorschläge der Reichsregierung: »Das ethnographische Prinzip . . . wurde durch strategische und wirtschaftliche Ueberlegungen ersetzt.« (S. 21) Auch für die Aktionen gegen die verkleinerte Tschechoslowakei müssen die Verfasser zugeben: »Die diplomatischen Aktionen und die kriegerischen Handlungen, die sich im Frühling des Jahres 1939 zugetragen haben, hatten weniger ethnographische als vorwiegend strategische und wirtschaftliche Objekte zum Ziel.« (S. 33) — Aber bezüglich des Memelgebietes heißt es dann wieder: »Die deutsche These stützte sich vor allem auf das Prinzip der Nationalitäten und des Selbstbestimmungsrechtes der Völker.« (S. 35)

Aber wozu lange Begründungen mit dem oder jenem »Prinzip«? Gibt es überhaupt noch so etwas wie eine Unterordnung des Handelns unter Prinzipien?

Man bedenke doch: auch die verkleinerte Tschechoslowakei hatte noch die Anmaßung »die Nord-Süd-Achse . . . in der Richtung West-Ost zu unterbrechen«. (S. 34) Und »die territoriale Bedeutung Böhmens und Mährens und die maritime Wichtigkeit Memels und Albaniens sind offensichtlich«. (S. 33)

Also mußte — das ist die Schlußfolgerung — die Aktion gegen die Tschechoslowakei, gegen Albanien und das Memelgebiet unternommen werden. Ich kann aus den eben zitierten Sätzen keine andere Schlußfolgerung ziehen.

Aber — o Schrecken! — Jetzt ragt ja gerade noch die Schweiz als zwar kleiner, aber dicker Keil in der verderblichen West-Ost-Richtung in die Nord-Süd-Achse hinein! Haben die Verfasser an dieses Moment nicht gedacht?

Und erst das arme große Rußland! Das ist noch lange nicht am Ziele seiner Wünsche und Bedürfnisse. Auch nach der Teilung Polens, nach der Dienstbarmachung des Baltikums, nach der Eroberung Bessarabiens nicht!

Denn »bemerkenswert an der Aufteilung Polens . . . ist der Umstand, daß der Kreml wohl beträchtliche territoriale, aber keine direkten maritimen Gewinne zu verzeichnen hatte. Der russische Vorstoß auf polnisches Territorium durfte darum nur als eine erste Etappe angesehen werden!« (S. 94)

Und bezüglich des Baltikums heißt es: »Es ist ersichtlich, daß diese Lösung der sich dem Kreml stellenden Probleme nur eine Teillösung sein konnte.« (S. 102)

Ja, wohin muß denn die Reise gehen? Wir bekommen es gesagt: »In der Neuzeit handelt es sich um die Domination auf den Ozeanen, und zwar militärisch wie wirtschaftlich.« (S. 99)

Und nun eben: »Zwei europäischen Großmächten fehlen diese Vorteile. Deutschland hat wohl einen Zugang zum Atlantischen Ozean. Ihm fehlt aber der Zugang zu einem zweiten (!) offenen Meere, wie z. B. Frankreich infolge seiner atlantischen und Mittelmeerküsten ihn genießt. Rußland, in bezug auf seine europäische Lage (aha!), ist noch ungünstiger gelegen (am nördlichen Eismeer vereist, am Finnischen Meerbusen und am Schwarzen Meer kein freier Zugang zum Weltmeer). Es heißt dies mit andern Worten, daß Deutschland und Rußland nach neuen Zugängen zu den offenen Meeren in dem Ausmaße streben mußten, als sie in sich die Kraft oder den Willen fühlten, von reinen kontinentalen Großmächten zum Range von Weltgroßmächten (!) emporzusteigen.« (S. 99 und 100)

Wenn das weitere »große Weltgeschehen« sich in dieser Richtung weiter entwickeln muß, so werden wir ja noch allerlei erleben.

Das Bemühende an dieser Auffassung von der zwangsläufigen Expansion der »Großmächte«, die sich zu »Weltgroßmächten« entwickeln müssen, ist, daß dieser Entwicklung alles Kleine geopfert werden muß. Kleine Völker und Staaten haben keine Lebensinteressen und keinen Lebensraum, m. a. W. keine Existenzberechtigung.

Zum Beispiel was Litauen betrifft (das ja allerdings inzwischen in die Sowjetrepublik aufgegangen ist): Daß für Litauen das Memelgebiet lebenswichtig war, spielt keine Rolle. »Das Gebiet als Zugang zur Ostsee, das ihm als lebenswichtig zugesprochen worden war, geht wieder in deutschen Besitz über.« (S. 43)

Oder was Jugoslawien betrifft. Der einzige freie Zugang dieses Landes zum Mittelmeer, wird durch das Hinübergreifen Italiens auf Albanien geschlossen, bezw. von der Huld Italiens abhängig. »Dieses Meer (das adriatische Meer) wird dadurch, strategisch gesehen, wieder zu einem Binnenmeer. . . . Jugoslawien wird zu einem Binnenstaat. Seine maritime Bedeutung ist in hohem Maße vermindert.« (S. 60)

Diese Auslese mag genügen, um einen Begriff von der Geistesverfassung zu geben, aus der heraus »Das große Weltgeschehen« geschildert wird.

Darum unser Rat: Man nehme und lese »Das große Weltgeschehen« als Chronik, ja! — als geschichtliche Darstellung, nur unter Wahrung seines eigenen Urteils!

E. Arnold, Pfr.

Aus der Praxis, für die Praxis

Zum obligatorischen Vorunterricht.

In der letzten Nummer dieses Blattes wurden etliche Schattenseiten des bisherigen Betriebes in ganz katholischen Gegenden namhaft gemacht. Wie steht es aber hierin in der Diaspora? In meiner Pfarrei, einer Gemeinde am Zürichsee, wird der Jungschützenkurs seit Jahren am Sonntag vormittag von 7—11 Uhr gehalten, gerade zur Zeit des katholischen Ortsgottesdienstes, der um 7 und 9.15 Uhr beginnt. Eine vorgebrachte Bitte hat keine Aenderung bewirkt. Das ist auch begreiflich. Die Teilnehmer sind ja größtenteils andersgläubig. Und der Sinn für die

Sonntagsfeier und Sonntagsruhe ist längst nicht mehr durchgängig. Der Großteil der Bevölkerung hält sich vom landeskirchlichen Gottesdienst fern. Die leere Zeit durchbringen muß man aber doch, auch wenn man zu Hause bleibt. So geht der eine im Uebergwändli in den Garten, eine eifrige Hausfrau hängt Wäsche aus, der Bauer macht sich an seinem Heu zu schaffen usw. Seit Menschengedenken ist auch das obligatorische Militärschießen am Sonntagvormittag. Warum soll dann die quecksilbrige Jungmannschaft diese tote Zeit des Sonntagvormittags nicht mit dem Jungschützenkurs verbringen? Bisher ist er freiwillig. Aber wenn der Zwang eintritt, wer will da wehren? Vermag das Häuflein katholischer Burschen, das es in einer Landgemeinde der Diaspora zum örtlichen Vorunterricht trifft, — überdies zum Teil selber schwankende Gestalten, — ein ganzes Volk umzukrempeln? So ist denn der Widerstand gegen das Obligatorium in den katholischen Stammlanden ein willkommener Dienst auch an der Diaspora. Ein Diasporapfarrer.

Einbruchdiebstähle in Kirchen.

Ein hochwürdiger Herr schrieb s. Z. in dieser Zeitung über Einbrüche in katholische Kirchen und empfahl zu ihrer Verhütung besonders die Erstellung von diebessichern Tabernakeln. Es ist auch bekannt, daß diesbezügliche Vorschriften von schweizerischen Bischöfen erlassen wurden. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß Einbrüche trotz Vorhandensein guter Behältnisse vorkommen, weil die Einbrecher oft mit modernsten Werkzeugen versehen sind, denen auch die sogenannten diebessichern Tabernakel nicht widerstehen können.

Damit ein Tabernakel doch einen relativ zuverlässigen Schutz gegen Einbrecher bietet, muß er auf allen Seiten im Feuer gehärtete, dicke Panzerplatten besitzen, und die Türe mit einem Doppelbartschloß neuer Konstruktion versehen sein; außerdem ist auf vorschriftsgemäße Montierung des Tabernakels zu achten. Zweiteilige Türen sind zu vermeiden.

Bekanntlich können und dürfen aber nicht alle Wertsachen in Tabernakeln untergebracht werden, und diese Gegenstände sind naturgemäß der Diebstahlsgefahr besonders ausgesetzt, denn in der Regel fehlt den Kirchgemeinden das nötige Geld für die Erstellung einer zweckmäßigen Tresoranlage. In allen diesen Fällen empfiehlt sich eine Verteilung der Wertsachen, indem in der Kirche selbst nur das Notwendigste aufbewahrt wird, die übrigen Wertgegenstände dagegen im Pfarrhaus oder anderswo gut versorgt werden.

Manche Diebstähle werden durch Steckenlassen der Schlüssel ermöglicht. Dadurch entstehende Verluste könnten bei entsprechender Vorsicht vermieden werden; sie werden auch durch die Versicherung nicht gedeckt, da in solchen Fällen kein Einbruch, sondern nur ein gewöhnlicher Diebstahl vorliegt. Schlüssel sollten auch nicht so aufbewahrt werden, daß sie von Dritten ohne weiteres gefunden werden und unter Umständen zum Begehen eines Diebstahls ermuntern können. Es empfiehlt sich also, bei der Aufbewahrung von Schlüsseln Vorsicht walten zu lassen. Es sollten ferner in Räumlichkeiten, in welchen Wertsachen aufbewahrt werden, nur Leute empfangen werden, die man als zuverlässig kennt. Schon oft hat ein Dieb bei einem scheinbar harmlosen Besuch die Oertlichkeiten für einen späteren Einbruch ausgekundschaftet.

Werden die angegebenen Sicherheitsmaßnahmen überall befolgt, so darf man mit einem Rückgang der Kircheneinbrüche rechnen. Es wird aber trotzdem immer noch Einbrecher geben, die zum Ziel gelangen. Gegen die finanziellen Folgen der Einbrüche schützt nur eine Einbruchdiebstahl-Versicherung, deren Abschluß daher jeder Kirchgemeinde angelegentlich zu empfehlen ist. J. K.

Totentafel

Am 16. August rief der Herr seinen treuen Diener, hochw. Herrn Pfarrer und Dekan **Josef Humbel** in **Unterendingen** (Kt. Aargau) aus einem arbeitsreichen Leben zum ewigen Lohn. Der Verstorbene wurde zu Rohrdorf als Kind einer währschaften Bauernfamilie am 4. Oktober 1884 geboren. Die theologischen Studien führten den fröhlichen Scholaren nach Abschluß der Gymnasialzeit in Einsiedeln auf die Hochschulen der beiden Freiburg und von Tübingen und zum Ordinandenkurs nach Luzern, wo er als Kursgenosse des jetzigen Basler Diözesanbischofs im Jahre 1908 durch Bischof Stammler geweiht wurde. Es folgten zwei Jahre der Einführung in die praktische Seelsorge in Sarmenstorf, von wo die Gemeinde Baldingen den Kaplan zum Pfarrer holte. Aber schon 1914 erfolgte seine Wahl auf die Pfarrei von Unterendingen, welcher er bis zum Tode ein treuer, nimmermüder Hirte war. Seine Aufgeschlossenheit für alle Fragen der Oeffentlichkeit und seine Liebe zu Schule und Jugend, für Arme und Kranke legten ihm mehrere Aemter auf, so das Schulinspektorat für den Bezirk Zurzach, das Präsidium des Armenerziehungsvereins Zurzach und der Spitalkommission von Leuggern. Lebhaftes Interesse hegte er auch für die katholische Presse. Trotz der vielen Arbeit kamen amtsbrüderliche Freundschaft und Geselligkeit bei dem mit einem kostbaren Optimismus ausgestatteten Pfarrer nicht zu kurz. Sein unerwartetes frühes Sterben löste daher nicht nur im befreundeten Klerus, sondern auch in weitesten Kreisen der Bevölkerung tiefe Teilnahme aus.

R. I. P. J. H.

Kirchen-Chronik

Personalnachrichten.

Diözese Basel. H.H. Otto Ineichen, Vikar in Gerliswil, wurde zum Kaplan in Eschenbach (Kt. Luzern) gewählt. H.H. Joh. Lateltin, Vikar in Amriswil, wurde zum Pfarrer von Rodersdorf gewählt.

Diözese St. Gallen. H.H. Dr. U. Hangartner wurde zum Kaplan in Rorschach gewählt.

Diözese Chur.

Neue Pfarreien. Die Kaplanei Immensee wurde von der Pfarrei Küßnacht am Rigi abgetrennt und zur Pfarrei erhoben und der dortige H.H. Kaplan Jos. Gasser zum ersten Pfarrer von Immensee ernannt. Ebenso wurde die Kaplanei in Goldau von der Pfarrei Arth abgetrennt und zur Pfarrei errichtet und der dortige Kaplan H.H. Otto Wyrsch zum Pfarrer von Goldau ernannt.

Ernannt:

H.H. Werner Bünter, bisher Frühmesser in Kerns, zum Kaplan in Wiesenberg (Nidw.); H.H. Jos. Durscheid, bisher Kaplan in Somvix, zum Pfarrer in Danis (Gbd.); H.H. Alphons Joos, bisher Frühmesser in Alpnach, zum Pfarrhelfer dortselbst; H.H. Kaspar Annen, bisher Pfarrhelfer in Beckenried, zum Pfarrer von Emmetten (Nidw.); H.H. P. Octavius Weber, O. Cap., zum Pfarrer von Andermatt; H.H. P. Achilles Sulger, O. Cap., zum Pfarrhelfer in Andermatt; H.H. P. Roland Bertsch, O. Cap., zum Pfarrer von Realp; H.H. Ivo Keel, O. Cap., zum Pfarrer von Landquart; H.H. Emilian Hodel, O. Cap., zum Pfarrhelfer in Landquart; H.H. P. Martin Reichmuth, O. Cap., zum Pfarrhelfer in Pardisla (Grb.); H.H. P. Kuno Amstutz, O. Cap., zum Pfarrer von Untervaz (Grb.).

Neupriester der Diözese Chur.

Alig Anton ex Vrin, Berther Sigisbert ex Rabius (Vikar an St. Anton, Zürich), Biedermann Conrad ex Töß, Blättler Nicolaus ex Hergiswil, Bucher Engelbert ex Kerns, Cantieni Julius ex Schlans, Frey Joseph ex Bülach (Vikar an St. Peter u. Paul, Winterthur), Gamma Andreas ex Stans, Gasser Fridolin ex Schwyz (Frühmesser in Kerns), Hübscher Bruno ex Wallisellen, Käslin Eduard ex Beckenried (Kaplan in Alpnach), Loretz Johannes ex Wassen, Rothmund Anton ex Truns, Schnüriger Ludwig ex Chur, Schwitter Joseph ex Näfels (Kaplan in Erstfeld), Steiner Paul ex Abtwil-St. G. (Vikar in Egg), Vogler Joseph ex Einsiedeln (Vikar an Herz-Jesu, Zürich), Vonderach Johannes ex Altdorf, Zumbühl Othmar ex Wolfenschießen (Vikar an St. Anton, Zürich), Faccioli Johannes, Congr. Serv. a Charitate, Roveredo, Ghisleni Julius, Congr. Serv. a Charitate, Roveredo.

Rezensionen

Wohin, Elisabeth? Roman von Helene Schmahl. 310 Seiten. Oktav. Freiburg, Herder. Leinen. — Der Roman erzählt die Geschichte eines jungen Mädchens, das in die Fremde geht und den Gefahren des Lebens trotz bester Erziehung nicht gewachsen ist. Aber der Fall wird bei ihm zum Anlaß einer umso besseren Umkehr, so daß zuletzt alles ganz gut wird. Das Buch ist wohl vor allem reifen Lesern zu empfehlen; unreifen würde der negative Teil kaum bekömmlich sein. F. B. L.

Weltweisheit und Gottesweisheit im Laufe der Jahrtausende. Jugendführer ins Land der Philosophie für Jugend und Jugendführer, mit Anschauungstafeln und Zeichnungen. Von Msgr. Dr. theol. Joseph Adrian. Verlag Gebr. Steffen, Limburg a. d. Lahn. Zirka 330 Seiten. — Der Verfasser gibt für die Studenten höherer Lehranstalten eine überaus interessante Gesamtschau der philosophischen Weltbetrachtungen aller Jahrhunderte. Das Buch ist für jeden Gebildeten, der eine kurze Geschichte der Weltanschauungen sucht, des Studiums wert. Selten findet man knapper und klarer die ideengeschichtliche Entwicklung der Menschheit zusammengefaßt. Ohne Führung könnte das Buch der studierenden Jugend leicht Verwirrung schaffen. Für reife strebsame Menschen, die sich fortbilden, bietet das Buch sehr viel, kostet aber ernstes Studium. Dem Verfasser kann man zur Arbeit gratulieren. E. T. U.

Das Laienapostolat. Ein Leitfaden in Frage und Antwort, von W. Wiesen. Verlag Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe, Freiburg i. B. — Prägnanz und Klarheit in Fragen und Antworten über Wesen, Pflicht und Würde des Laienapostolates legen alle Aufgaben eines praktischen Laienapostolates dar. Das Büchlein, in der dritten Auflage erschienen, leistet höchst wertvolle Dienste für Diskussionsabende in den religiösen Vereinen und leitet an zu praktischen Ausführungen. -b-

Katechismusantworten auf brennende Gegenwartsfragen. Zeitpredigten über die Katechismuswahrheiten. Erste Folge. Von Georg Ströbele. Rottenburg a. N., Bader'scher Verlag. 69 S. — Die Predigten sind ein Zeitdokument. Voll Anerkennung beobachtet man, wie mutig der Verfasser neuheidnische Angriffe gegen Glauben und Hl. Schrift zurückweist. Für unsere Verhältnisse kommt die Broschüre wegen der Auswahl und Behandlungsweise der Probleme weniger in Frage. R. W.

Das Missionstheresli. Von Rudolfine Metzler. Verlag Benziger, Einsiedeln. 72 Seiten. — Die Menzinger Sr. Theresina Bessmer, zuerst in der Ur- und Ostschweiz tüchtige Lehrschwester, geht als Missionsschwester in das südafrikanische Basutoland, wo sie durch ihre Güte segensvoll wirkte. Das sehr anregend und auch mit Humor geschriebene Büchlein will und wird auch Töchter für den Missionsberuf begeistern., J. P.

Ave Maria! Von E. Keller. 7 Predigten über das Ave Maria. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn. — Wer Kellers Salve Regina kennt, der wird mit Freuden nach diesen Muttergottespredigten greifen. Etwas Praktisches für das Leben, klar disponiert, lebhaft in der Sprache mit interessanten nicht abgedroschenen Beispielen. -b-

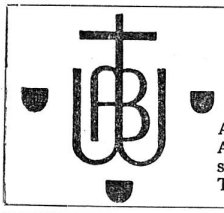
Priester-Exerzitien

Priester-Exerzitien in Bad Schönbrunn finden statt vom 16.—20. September, Exerzitienmeister R. P. Burkard, und vom 16.—24. September abends (8 Tage), Exerzitienmeister R. P. Dr. Fleischlin. Anmeldungen wolle man richten an die Leitung von Bad Schönbrunn ob Zug (Tel. Menzingen 4 31 88).

Kein Tabernakel ist diebessicher,
nicht einmal jeder Kassenschrank.

Gegen die Folgen von Einbrüchen schützt nur eine
Einbruchdiebstahl-Versicherung.

Für Abschlüsse zu Spezialbedingungen empfiehlt sich
J. Kohlen, Luzern
Rosenberghöhe 7 Telephon 2 59 50
General-Agent der
Eidgenössischen
Versicherungs-Aktien-Gesellschaft Zürich



Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST. GALLEN
Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Stetes Inserieren bringt Erfolg!

Clichés
SCHWITTER A.G.
BASEL, ALLSCHWILERSTRASSE 90
ZÜRICH KORNHAUSBRÜCKE 7

Kirchenfenster

Glasmalereien
Kunstverglasungen
Vorfenster etc.

vom Fachgeschäft mit über 30 jähriger Praxis

J. SÜESS, ZÜRICH 3 Goldbrunnenstrasse 148

Pensionierter Geistlicher

sucht, um leben zu können, Aushilfe zu leisten (Kirchenmusik, Beichthören etc.) gegen angemessene Wohnungsentschädigung. Offerten erbeten unt. Chiffre 1414 an die Expedition

Empfehlenswerte Ferienorte

Idealer Ferienaufenthalt finden Sie in der

Pension Strela
Davos - Platz

Heimeliges, gutbürgerliches Haus mit allem Komfort, in freier, ruhiger Lage.

Großer Garten, Sonnenterrassen, Hauskapelle. Pensionspreis Fr. 7.— bis 9.—. Telefon 1008

Prospekte durch Sr. Oberin.

Priester-Exerzitien

im Kurhaus Dußnang (Thurgau)

von Dienstag, den 8. Oktober, abends, bis Freitag, den 11. Oktober, abends.

Ein neues Priesterbuch

Nachahmer Gottes

von dem Schweizer Kapuziner Pater Salvator Maschek

modern
gediegen
praktisch

Zur Lesung, Betrachtung und homiletischen Auswertung.

Das Geschenk für Ihren geistlichen Sohn oder Untergebenen.

Zwei handliche Bände zu 370 Seiten. Zusammen Fr. 7.—. Bei Mehrbezug Ermäßigung.

Druck und Verlag Calendaria - Immensee

Orgelbau

Th. Kuhn AG. Männedorf

gegründet 1864

—

Neubauten
Reparaturen • Restaurationen
sachgemässe Pflege

Messwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen

Gebrüder Nauer
Weinhandlung
Bremgarten

Beeidigte Messweinlieferanten

GENF

Angesehene Genfer Familie bietet jungen Leuten aus guter Familie *schönes, angenehmes Heim.* mit guter Verpflegung. — Alle weitere Auskunft erteilt *HH. Pfarrer Carlier, Curé de Ste Thérèse, Genf.*

Katholische
Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch
Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35 603

Gebet um den Frieden

Von Papst Benedikt XV. verfaßt. 100 Stück Fr. 2.—
Räber & Cie. Luzern

Treue, zuverlässige, brave

Haushälterin

33 J. alt, tüchtig in Haus- u. Gartenarbeit, sucht Stelle zu alleinstehendem geistl. Herrn. Suchende war schon in diesem Berufe tätig, besitzt sehr gute Zeugnisse und beste Empfehlung. Eintritt kann sofort geschehen. Adresse unt. 1413 bei der Expedition.

Gesucht in Berggegend eine gesunde

Haushälterin

selbständig und erfahren in allen Haus- und Gartenarbeiten. Zuschriften unter Chiffre 1416 an Schweiz. Kirchen - Zeitung, Luzern.

Tochter

in den 40er Jahren, die in den Hausgeschäften gut bewandert ist, sucht Stelle in kleinen Haushalt bei geistlichem Herrn. Adresse unter 1417 zu erfragen bei der Expedition.

Kranken - Schwester

sucht Stelle in geistliches Haus für Haus- und Caritasarbeit. Schriftliche Offerten erbeten unter 1418 an die Expedition.

Alleinstehende **Person**

gesetzten Alters, im Haushalt, sowie in Kanzleiarbeiten gut bewandert, sucht Stelle in kathol. Pfarrhaus. Prima Referenzen. - Eintritt nach Vereinbarung. Adresse unt. 1415 bei der Expedition.

Soeben erscheint:

Notker Curti

IM BÜNDNER OBERLAND

Land und Leute der Cadi

Mit 24 Abbildungen. Kart. Fr. 5. Lwd. geb. Fr. 6.50

In diesem Buche schildert P. Notker Curti, O.S.B., Disentis, in meisterhafter, allgemein verständlicher Weise Natur und Kultur des Bündner Oberlandes, näher benannt, der Cadi (=Casa Dei, nämlich das frühere Hoheitsgebiet der Abtei Disentis). Die Cadi umfaßt die Gegend von der Oberalp bis Tavanasa und Brigels und die dazugehörenden Seitentäler. Das Buch ist eine wahre Schatzkammer ansprechender Volkskunde.

Wir setzen mit diesem Buch unser Bemühen fort, katholische Kernlande durch katholische Verfasser behandeln zu lassen, welche für die Seele unserer Bergbauern das echte Verständnis aufbringen.

Das Buch N. Curtis mit seinen schönen Illustrationen sollte in keiner Volksbibliothek fehlen. Früher erschien: Paul de Chastonay, Im Val d'Anniviers. Geb. Fr. 3.50

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN